

Vom Fremdeln mit dem Reformationsjubiläum 2017

Über die Rolle der Geschichtswissenschaft bei den Aktivitäten zum Luther-Gedenken

Von Historiker Prof. Dr. Matthias Pohlig, Münster

Das Reformationsjubiläum 2017 wirft unübersehbar seinen Schatten voraus: Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat bereits vor einigen Jahren eine „Lutherdekade“ ausgerufen und für jedes der zehn Jahre einen Schwerpunkt festgelegt, dem zahlreiche Veranstaltungen folgen: *Reformation und Bildung, ... und Freiheit, ... und Musik, ... und Toleranz, ... und Politik, ...* und so weiter. Auch die Politik vor allem der ostdeutschen Bundesländer nutzt das Jubiläum, insbesondere für eine Tourismusoffensive. Kaum ein Museum wird es sich nehmen lassen, für 2017 eine Reformationsausstellung zu organisieren (man darf gespannt sein, wo all die Exponate dafür herkommen werden). Die Reformationsforschung hat also Grund zur Freude: Die religiöse Erneuerungsbewegung, die vom Wittenberger Theologieprofessor Martin Luther angestoßen wurde, hat ausnahmsweise die Chance, auf gesteigertes öffentliches Interesse zu stoßen. Allerdings ist unklar, welche Rolle die historischen Wissenschaften (im Wesentlichen die Geschichtswissenschaft und die evangelische Kirchengeschichte) im Rahmen des Jubiläums einnehmen wollen, sollen und können. Mein Eindruck ist: Die Reformationsforschung als ganze oder jedenfalls gar nicht so wenige Reformationshistorikerinnen und -historiker fremdeln mit dem Jubiläumshype, der Lutherdekade oder dem Reformationsjubiläum insgesamt. Die Frage ist: Woran liegt das?

Um den Gründen für dieses Fremdeln auf die Spur zu kommen, ist es hilfreich, das Reformationsjubiläum zuerst als Musterfall für das schwierige Verhältnis von Wissenschaft und deren öffentlicher Vermittlung zu begreifen. Es ist leicht, sich über die Auswüchse der Lutherdekade lustig zu machen: So sind diverse Luther-Raps und -songs bei YouTube zu sehen; es erscheinen Ratgeberliteratur und kitschige Bücher mit Lutherzitaten; Schulklassen werden aus aller Welt nach Deutschland geholt, um danach als „Lutherbotschafter“ in ihre Länder zurückzukehren. In diesem Sinne ist das Reformationsjubiläum mit seinen vielfältigen Veranstaltungen nur Beispiel für eine Tendenz zur „Eventisierung“ von Geschichte und verweist auf die weithin ungeklärte Haltung, die die akademische Geschichtswissenschaft zum Phänomen der *public history* einnimmt. Dies gilt selbst dann, wenn Geschichtswissenschaft auch nur in semi-akademische Kontexte vermittelt werden soll: Akademische Historiker neigen dazu, nicht nur in Historienfilmen, Dokudramas, Reenactments (der Nachstellung historischer Ereignisse), Geschichtscomics (geschweige denn Geschichts-Raps), sondern selbst in

historischen Ausstellungen oder Podiumsdiskussionen die Gefahr der Verflachung, Verfälschung, Emotionalisierung, Personalisierung historischer Prozesse zu sehen. Gerade die Luther-Zentriertheit der Lutherdekade ist für eine historische Forschung, die sich seit Jahrzehnten bemüht, die sozialen, politischen und kulturellen Umbrüche um 1500 zu beschreiben, ohne in die Falle einer Geschichte großer Männer zu tappen, ein Problem. Diese Gefahr kann aus Sicht der historischen Forschung bestenfalls durch eine gewisse Steigerung des öffentlichen Interesses für historische Themen wettgemacht werden, das mutmaßlich auch der Forschung zugutekommen wird. Ist es schlicht akademische Eitelkeit, die Abneigung gegen das Populäre, die Reformationsforscher mit 2017 fremdeln lässt? Nein: Auch Museums- oder Fernsehleute hegen oft Ressentiments gegenüber „zu akademischen“ Ansätzen, die in ihrer Komplexität kaum vermittelbar erscheinen. Es ist also auf beiden Seiten, auf Seiten der Wissenschaft wie auf Seiten der „Popularisierer“, eine gewisse Borniertheit festzustellen, die nicht mit Eitelkeit, sondern mit jeweils ganz unterschiedlichen Zielsetzungen zu tun hat, die nicht einfach zur Deckung zu bringen sind.

Zweitens ist das Jubiläum jedoch mehr als ein Musterfall für das problematische Verhältnis von Geschichtswissenschaft und *public history*. Eine weitere Dimension ergibt sich in diesem speziellen Fall nämlich daraus, dass es 2017 nicht einfach um die Erinnerung an eine historische Person oder ein historisches Phänomen geht, sondern – vor allem von kirchlicher Seite aus – um ein dezidiertes Identifikationsangebot. Insofern wird das Reformationsjubiläum zum Musterfall für das Verhältnis von Wissenschaft zu (religiöser und anderer) Identifikationsstiftung. Sicher: Auch Karl der Große wird im Rahmen des Karlsjahres 2014 identifikatorisch zu einer Gründungsgestalt eines vereinigten Europa hochgeschrieben (jedes Jubiläum stellt ein solches Identifikationsangebot dar). Aber im Falle Luthers ist noch offensichtlicher, dass es der evangelischen Kirche um mehr und anderes gehen muss als um Erinnerung: Das Reformationsjubiläum ist zugleich Selbstvergewisserung, Identitätsmoment und Gegenwartsauftrag. Auch wenn das Jubiläum 2017 andere inhaltliche Konturen zeigt als die Gedenkfeiern in den Jahrhunderten zuvor, gleichen sich doch die historisch gut erforschten Jubiläen 1617, 1717, 1817, 1917 und 2017 darin, dass mindestens die kirchlichen Interessengruppen das Jubiläum für sich reklamieren und es (mit selbstverständlich unterschiedlicher inhaltlicher Ausfüllung) als Identitätsveranstaltung nutzen (von der konfessionellen über die nationale hin zur tolerant-postmodernen Ausrichtung). Dies ist wohl auch ein Grund dafür, warum nach meinem Eindruck evangelische Kirchenhistoriker, von Haus aus Theologen, weniger mit 2017 fremdeln als Profanhistoriker – denn Kirchenhistoriker sind in aller Regel institutionell wie gedanklich stärker in die evangelische Kirche integriert als nicht-theologische Reformationshistoriker, die Katholiken, Agnostikerinnen, Buddhisten, praktizierende oder nicht-praktizierende Protestantinnen sind. Während die Kirche die Identifikationspotenziale der Reformation sucht, besteht das Interesse der Reformationsforschung seit geraumer Zeit eher in der Dekonstruktion des allzu vertraut Scheinenden, ja in Verfremdung. Luther der Moderne, der Vorkämpfer von Freiheit und Toleranz? Das ist heute keine ernstzunehmende Position mehr. Aber auch das hin und wieder im Kontext der Lutherdekade diskutierte Gegenteil ist nicht richtig: Luther ist eben auch nicht der Unmoderne,

Repressive, der Intolerante etc. Diese modernen Bewertungskategorien, die sich im identifikatorischen Modus so nahelegen, sind für die Reformationsforschung heute weithin irrelevant.

Drittens resultiert das Fremdeln gegenüber dem Reformationsjubiläum 2017 auch daraus, dass eine vom akademischen Diskurs zuweilen reklamierte Deutungshoheit nicht oder nicht genügend anerkannt wird. Denn es wäre ja für die wissenschaftliche Reformationsforschung einfach, die für historische Events empfängliche Öffentlichkeit, aber auch die Identität suchende evangelische Kirche schlicht machen zu lassen; vorstellbar wäre durchaus, die Aktivitäten rund um das Reformationsjubiläum als etwas zu betrachten, über das sich die akademische Reformationsforschung nicht ärgern muss, das sie aber auch nicht ernst zu nehmen braucht. Dies wiederum ist jedoch mit dem Selbstverständnis der Geschichtswissenschaft nur teilweise vereinbar. Zu Recht oder Unrecht sind ja gerade die Geisteswissenschaften und die Geisteswissenschaftler als *public intellectuals*, als Experten für politisch-gesellschaftliche Debatten gefragt. Dies gilt auch für die Reformationsforschung: Das letzte große Jubiläum etwa, das Lutherjahr 1983 zum 500. Geburtstag des Reformators, stand noch ganz im Zeichen der erbitterten Ost-West-Systemkonkurrenz, die auch auf dem Feld der Reformationsforschung ausgetragen wurde. Eine im weitesten Sinne sozialhistorische Reformationsforschung, die die Figur Luther einband in Diskussionen über sich verändernde soziale und politische Strukturen, um eine „frühbürgerliche Revolution“ etc. – eine solche Reformationsforschung konnte und wollte öffentliche Debatten prägen. Dies gilt für die derzeitige Reformationsforschung nicht mehr im selben Maße. Das hat allerdings nicht nur damit zu tun, dass die Veranstalter der Lutherdekade nach meinem Eindruck weniger systematisch auf die Ergebnisse der aktuellen Forschung zurückgreifen als früher (die Gründe wären gesondert zu diskutieren), sondern auch mit einer Geschichtswissenschaft, die gegenüber solchen Debatten eher fremdelt – auch weil die Rolle des *public intellectual* von vielen Historikern heute skeptisch gesehen wird. Einerseits ist also ist die Geschichtswissenschaft offenbar nicht mehr die einzige öffentlich prägende Instanz, die Geschichtswissen vermittelt und diskutiert, andererseits ist die Abschottung der Wissenschaft gegenüber der interessierten oder auch nicht ganz so interessierten Öffentlichkeit größer geworden.

Dies hängt mit dem vierten Punkt zusammen: Denn es ist ja – einschränkend, aber auch qualifizierend – zu bemerken, dass die Aktivitäten zum Jubiläum 2017 sich ja nicht in Luther-Raps und Margot-Käßmann-Büchern erschöpfen. Die Wissenschaft ist in viele Aktivitäten eingebunden; im Rahmen der Lutherdekade ist die Zahl reformationshistorischer Konferenzen und Publikationen noch einmal erheblich angestiegen. Dies ist nicht nur gut. In diesem Rahmen wird, so mein Eindruck, noch sorgloser als sonst Geld für zweifelhafte Tagungen und zusammenhanglose Sammelbände ausgegeben – ein Indiz für eine Eventisierung auch des Wissenschaftsbetriebs. Im Hinblick auf den im engeren Sinne wissenschaftlichen Ertrag, so ist schon jetzt zu prognostizieren, wird das Reformationsjubiläum irrelevant sein. Das liegt jedoch nicht nur an den Formaten und Zwängen des Jubiläums, sondern auch am Stand der Reformationsforschung, ganz unabhängig

von 2017. Ein Charakteristikum der derzeitigen historischen Reformationsforschung ist nämlich ihre Marginalität: Während in der evangelischen Kirchengeschichte die Reformation ein Dauerbrenner ist, unterliegt sie in der Geschichtswissenschaft den Gesetzen der Forschungsmoden: In den 1970er und 1980er Jahren forschte „man“ über Reformationsgeschichte, danach verlor das Thema im Fach etwas an Bedeutung. Eine breite geschichtswissenschaftliche Reformationsforschung existiert derzeit nicht. Forschungs- und Jubiläumskonjunkturen fallen eben nicht immer zusammen. Dazu kommt der heute eher gepflegte kleinteilige, parzellierte, kulturhistorische Zugang, der die Formulierung übergreifender Thesen und Interpretationen – ganz im Kontrast zur sozialhistorischen Debattenfreudigkeit der 1980er Jahre – eher erschwert. Reformationsforscher heute beschäftigen sich mit zum Beispiel mit Ritualen um 1520 oder mit dem Verhältnis der Reformatoren zu Körperlichkeit. Daraus lassen sich in der Regel keine übergreifenden Perspektiven generieren, die eine zentrale Frage des Reformationsjubiläums (nämlich: Was hat Luther eigentlich mit uns zu tun, was wir mit Luther) beantworten helfen. Während frühere Generationen von Forschern sich an der Epochendiskussion (war die Reformation mittelalterlich oder neuzeitlich?), der frühbürgerlichen Revolution, der Konfessionalisierung abarbeiten konnten (alles Themen, die auch mit der Frage zu tun hatten, was Luther mit uns zu tun hat), ist just zum Reformationsjubiläum weit und breit keine integrierende Perspektive zu sehen. Ob das für die Differenzierungsfähigkeit der heutigen Reformationsforschung spricht oder gegen ihre Fähigkeit zur Gesamtinterpretation, muss hier nicht interessieren, und es ist auch (innerwissenschaftlich) ganz unproblematisch. Deutlich ist aber: Eine integrierende, Kontroversen stimulierende Perspektive wäre nötig, wollte die akademische Reformationsforschung in umfassender Weise die inhaltlichen Leitlinien von 2017 mitprägen. Konsens herrscht immerhin darüber, dass eine Konzentration auf die Person Luther nicht produktiv ist – was wiederum ja gerade die Prämisse der Lutherdekade ist. Grund genug zum Fremdeln.

Hinweis: Professor Dr. Matthias Pohlig ist Juniorprofessor für die Geschichte der Frühen Neuzeit am Historischen Seminar der Universität Münster und Mitglied des Exzellenzclusters „Religion und Politik“. Er leitet das Projekt C2-14 „Fromme Fürsten. Differenzierung und Entdifferenzierung von Funktionssystemen und Akteursrollen im konfessionellen Zeitalter“. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Reformations- und Konfessionalisierungsforschung, die Geschichte der frühneuzeitlichen Außenbeziehungen sowie die Ideen- und Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit.